

programm zu übertragen. Da musste der Fehler passiert sein. Das durfte nicht noch einmal passieren und von nun an wurde der Abgleich regelmäßig aller zehn Minuten gemacht. Wir konnten es nicht riskieren, weiteren Treibstoff durch solche Fehler zu verlieren. David verließ sich hundertprozentig auf meine Angaben. Immer, wenn er fragte „Wo lang?“, legte ich mit meiner Richtungsangabe fest, einen Teil unseres kostbaren Treibstoffes für die folgenden Kilometer aufzuwenden. Dieser Verantwortung war ich mir bewusst. So legte ich fest, das Fahrzeug bei jeder Standortbestimmung anzuhalten, was die Bedienung des Laptops über das empfindliche Touchpad vereinfachte.

Für einige Nomaden, denen wir begegneten, musste es wohl ein sehr verkehrsreicher Tag gewesen sein, als wir den Weg mit recht hoher Geschwindigkeit insgesamt dreimal abgefahren hatten. Nun denn, auf durch das Wanderdünenfeld.

Wanderdünen bewegen sich wie Schnecken, langsam und über alles hinweg, was sich auf dem Weg befindet. Sie verzehren Büsche, kleine Bäume und Autospuren. Und geben irgendwann das wieder frei, was sie verschlungen haben, jedoch tot.

Es war nur mit Kompass möglich, die Richtung auf der Fahrt durch dieses Labyrinth zu halten. Ein starker Wind wirbelte Staub auf und erschwerte die Sicht und das Atmen. Der Sandanteil des Bodens nahm zu und die Dünen wurden höher, sie umschlossen fast das Fahrzeug. Wir setzten uns zunehmend immer öfter fest. Die Sandbleche wurden ununterbrochen eingesetzt. Kaum hatten wir uns befreit, ... ein paar Meter weiter: das gleiche Spiel. Mit teilweise einem halben Bar Luftdruck auf den Reifen, versuchten wir die sandigen Passagen zu überwinden. War die eine vorbei, galt es mühselig die Reifen wieder aufzupumpen, damit sich die Felgen auf festem Boden nicht in die Reifenflanken einarbeiten. An diesem Tag bekam jeder der vier Räder mindestens zehn bis fünfzehn Mal neue Luft. Zum Glück hatten wir einen guten Kompressor dabei, der alles ohne Probleme mitmachte.